

## VII.

**Provinziale Kunst.**

Von

**H. Dragendorff.**

Das Studium der römischen Kunst war lange vernachlässigt. Seit etwa einem Jahrzehnt ist das anders geworden. Der Anstoss zu eindringenderer Bearbeitung ist von den Kunsthistorikern ausgegangen. Es genügt hier die Namen Riegls, Wickhoffs, Strzygowskis zu nennen. Ihren Anregungen sind die Archäologen vielfach gefolgt. Dabei spielt naturgemäss die provinziale Kunst eine Hauptrolle, die Entwicklung, welche die klassische Kunst teils auf altem Kulturboden unter dem Einflusse heimischer Kunst, teils in barbarisches Neuland weit entfernt von den eigentlichen Kunstzentren verpflanzt, in der Kaiserzeit durchmacht, immer wieder in fernere oder nähere Berührung mit der Kunst Italiens tretend, aber auch ihrerseits in steigendem Masse mit dem wachsenden Einflusse der Provinzen die Kunst der Hauptstadt beeinflussend. Die Kunstübung der Provinzen kennen zu lernen, muss eines der Hauptziele der römischen Kunsthistoriker sein. Hier das Material zu gliedern und zu verarbeiten, es für kunstgeschichtliche Arbeit nutzbar zu machen ist eine Aufgabe, an die wir jetzt von allen Seiten herangehen. Dazu brauchen wir noch viele Einzelarbeiten, wie beispielsweise die, welche in den letzten Jahren aus Loeschekes Schule hervorgegangen sind, damit ein festes Fundament gewonnen wird.

Bei dem meist geringen künstlerischen Einzelwert der in unseren Provinzen zutage tretenden Monumente der Römerzeit wird ein Bericht immer in erster Linie auf die historische Verarbeitung des vorhandenen Materiales hinzuweisen haben, nicht auf einzelne neue Funde. So muss hier, wenn auch nur kurz, auf ein paar Arbeiten hingewiesen werden, welche zwar ein lokal weit ausserhalb unseres römisch-germanischen Arbeitsgebietes gelegenes Monument, das Siegesdenkmal von Adamklissi zum Ausgangspunkt nehmen, daran anknüpfend aber Fragen erörtern, welche auch für die Geschichte der Kunst in unseren römisch-germanischen Provinzen von Bedeutung sind.

In einem bedeutsamen Aufsätze „das Tropaion von Adamklissi und provinzial-römische Kunst“ (Abh. d. kgl. bayr. Akad. I. Kl. XXII. Bd. III. Abt., München 1903) sucht Furtwängler den Nachweis zu führen, dass die nächsten Analogien für den Stil der Skulpturen von Adamklissi alle auf die augusteische Zeit führen. Überall in den römischen Provinzen, soweit sie nicht eine ältere eigene Kultur besitzen, findet Furtwängler bei den zunächst mit dem einrückenden Militär zusammenhängenden Denkmälern der frühesten Kaiserzeit den gleichen harten ungelenten Stil, verbunden mit einer Vorliebe für harte Steinsorten als Material. Mit der flavischen Epoche tritt dann ein mehr hellenisierte weicherer Stil

auf, während an zurückgebliebenen Orten, wo dieser Wandel fehlt, die Kunst in stilllose Roheit versinkt. Für diesen harten Stil der Frühzeit, der an weit getrennten Orten gleichartig auftritt, sucht Furtwängler eine gemeinsame Heimat. Die Träger des Stiles sieht Furtwängler in den römischen Legionen, in deren Gefolge er in den neueroberten Provinzen auftritt; seine Heimat findet er in Norditalien, wo gleichartige Denkmäler zahlreich sind. Dorther rekrutieren sich in erster Linie die Legionen der frühen Kaiserzeit, die somit ihren heimatischen Stil in die Provinzen getragen hätten.

Ein Kreis von Denkmälern, mit dem die Skulpturen von Adamklissi stilistisch verbunden sind, ist damit zweifellos richtig gegeben. Die Frage kann m. E. nur sein, ob diese stilistische Verwandtschaft auch vollkommene Gleichzeitigkeit bedingt, mit anderen Worten, ob der Stil der Skulpturen von Adamklissi nötigt, das Monument ebenfalls in die frühe Kaiserzeit, d. h. in diesem Falle augusteische Zeit, zu setzen. Damit kommen wir zu der grossen Streitfrage, die den Kernpunkt der Erörterungen über dieses Monument bildet, die Frage nach der Datierung desselben. Die so viel hin und her diskutierte Frage kann an dieser Stelle natürlich unmöglich gelöst werden. Das würde den Rahmen dieses Berichtes nicht nur weit überschreiten, sondern ich fühle mich auch, da mir die Autopsie der wichtigsten dafür in Betracht kommenden Denkmäler noch fehlt, auch nicht dazu berufen. Ebensowenig kann hier auf die zahlreichen kunstgeschichtlichen Einzelbeobachtungen eingegangen werden, wie sie sich sowohl in Furtwänglers als auch besonders in der gleich zu erwähnenden Schrift von Studniczka finden. Auch das muss anderen Gelegenheiten vorbehalten werden. Es kann sich hier nur darum handeln, den augenblicklichen Stand der Streitfrage darzulegen.

Zwei Ansichten stehen sich schroff gegenüber: nach der einen gehört das Denkmal in die augusteische, nach der anderen in traianische Zeit.

Die Frage ist in ein neues Stadium getreten, seit Furtwängler in der genannten Schrift der Nachweis gelungen ist, dass die Weiheinschrift des Traian, deren Einfügung in das Monument bisher nicht gelungen war, tatsächlich zu dem Denkmal gehört. Trotzdem ist es gerade Furtwängler, der den augusteischen Ursprung des Monumentes weiter verfiicht (vgl. ausser der genannten Schrift Sitzungsber. der philos.-philol. und hist. Klasse der bayr. Akad. 1904 Heft III), während für den traianischen Ursprung im Laufe des Jahres ebenfalls Verteidiger eingetreten sind, der ausführlichste in Studniczka. (Tropaeum Traiani. Ein Beitrag zur Kunstgesch. der Kaiserzeit. Abh. d. phil.-hist. Kl. d. sächs. Ges. d. Wiss. Bd. XXII. Leipz. 1904. Vergl. ausserdem: Benndorf, Österr. Jahreshefte 1903. Mém. du centenaire de la soc. nat. des antiquaires de France. Petersen, Lit. Zentralblatt 1904. 1510 ff.). Erwähnt sei hier auch die Schrift von Cichorius „Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha“ Berlin 1904. Cichorius sucht den Nachweis zu liefern, dass das neben dem Tropaeum gelegene Soldatendenkmal nicht traianisch, sondern domitianisch sei, und dass es als das Denkmal der in der grossen Niederlage des Gardepräfecten Cornelius Fuscus gefallenen Soldaten 89 n. Chr. von Domitian errichtet sei.

Das wäre wichtig, weil damit ein Monument, welches bisher einen Kampf unter Traian in dieser Gegend zu beweisen schien, dem Traian genommen und ebenfalls in frühere Zeit gesetzt würde. Doch ist die scharfsinnige Darlegung Cichorius nicht so einwandfrei, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte<sup>1)</sup>. Vergl. Domaszewski, Rhein. Mus. 1905, S.158, der es für unwahrscheinlich hält, dass Cornelius Fuscus, dessen Namen Cichorius in der Inschrift ergänzt, aus der Colonia Pompei stammt, in welcher der in der Inschrift ehemals genannte gefallene hohe Offizier zu Hause war. Damit wird die Datierung der Inschrift unsicher. Man wird daher gut tun, dieses Argument vorläufig auszuschalten.

Furtwängler hält auf Grund der historischen Verhältnisse wie des Stiles des Denkmals eine Datierung in die Zeit des Traian für unmöglich, eine solche auf Augustus für geboten. Er hält es danach für ein Siegesmonument, welches M. Licinius Crassus 27 v. Chr. errichtet habe. Studniczka andererseits stützt seine Datierung auf Trajan auf die Inschrift des Monumentes und sucht den Nachweis zu erbringen, dass die historischen Verhältnisse wie der Stil des Monumentes damit nicht nur vereinbar seien, sondern diese Datierung geradezu forderten. Hier steht also Ansicht scharf gegen Ansicht. Studniczka ist natürlich die Inschrift eine mächtige Stütze, da sie den Traian in eine Beziehung zum Monumente setzt, und hier liegt sicher auch das starke Bedenken gegen die frühe Datierung. Nachdem einmal die Zugehörigkeit der Inschrift zu dem Monument erwiesen ist, ist ein äusseres Zeugnis vorhanden, das uns zunächst führen muss. Der Versuch, es zu eliminieren, führt zu neuen Schwierigkeiten. Furtwängler muss annehmen, dass das Monument von Anfang an zwar die Platte für die Inschrift erhalten habe, dass sie aber unbeschrieben geblieben sei. Denn eine Erneuerung der Inschrift ist nicht erfolgt. Traian habe dann nachträglich die Weihung an Mars Ultor darauf gesetzt. Die erste Annahme hat schon etwas sehr Bedenkliches. Bei einem Siegesmonument wie bei jeder Weihung ist eben doch die Inschrift die Hauptsache. Alles andere kann eher fehlen, als die Inschrift, ist nur dazu da, Träger der Inschrift zu sein. Und ebenso schwer wird die Erklärung der traianischen Inschrift, wenn das Monument älter ist. Leider ist gerade das nicht mehr zu lesen, was wir wissen möchten, d. h. was Traian getan hat. Aber die Wahl ist nicht gross: er hat es entweder dem Mars Ultor geweiht oder wieder geweiht, d. h. er hat es erbaut oder er hat es wieder hergestellt. Wenn Traian nun, wie Furtwängler nachzuweisen sucht, weder das Monument erbaut, noch die Stadt, bei der es liegt und die nach dem Tropaion heisst, gegründet, noch einen Sieg hier errungen, noch umfassende Reparaturen an dem Denkmal vorgenommen haben soll, von denen nichts zu finden ist, dann bleibt für ihn nichts übrig, ausser vielleicht ein paar kleinen Flickarbeiten an dem Monument. Und sollte das einem Manne wie Traian wirklich genügt haben, um eine derartige Inschrift darauf zu setzen ohne des früheren Weihenden oder des Anlasses, aus dem die Errichtung des Monumentes ehemals

---

1) Vgl. E. Krüger, D. Lit. Ztg. 1905. S. 158ff. Premierstein, Lit. Zentralbl. 1905. Nr. 12.

erfolgt war, Erwähnung zu tun? Ich glaube (so auch Studniczka a. a. O. S. 8), dass man nicht berechtigt ist, dem Ausspruch des Constantin (Aurel. Victor ep. 41. 13), der den Traian scherzweise eine herba parietaria nannte, „ob titulos multis aedibus inscriptos“ den Sinn unterzulegen, der ihm bei Ammianus Marcellinus (27. 3. 7) untergelegt ist, dass Traian seinen Namen auf Bauten gesetzt habe, die nicht von ihm herrührten. Traian hat besonders viel und glänzend gebaut; seine Inschrift fand sich an sehr zahlreichen Bauten. Und es war wohl ein an Neid grenzendes Gefühl, dass dem Nachfolger die hämische Bemerkung eingab.

So komme ich, ganz abgesehen von einer Reihe von Beobachtungen Studniczkas über Einzelheiten, die die späte Datierung empfehlen, über das Zeugnis der Inschrift noch nicht hinweg und halte nach wie vor dafür, dass wir sie zum Ausgangspunkt zu nehmen haben und sie nicht ausser Kraft setzen dürfen. Aus der Inschrift haben wir zunächst den Schluss zu ziehen, dass man in jener entlegenen Gegend eben noch in trajanischer Zeit so gearbeitet hat, wie das Denkmal zeigt, d. h. in einem Stile, der anderwärts damals bereits überwunden war. Ob diese Annahme möglich ist und wie sich diese Erscheinung erklärt, das wird uns hoffentlich mit der Zeit die weitergehende Bearbeitung des Materiales aus jenen Gegenden lehren, wo ich jetzt noch keine Entscheidung wage.

Dann wird sich vielleicht auch die Erklärung für eine weitere Schwierigkeit ergeben, die ich für weit bedenklicher als den Stil halte. Sie betrifft die Bewaffnung der Soldaten auf dem Monument, welche von der auf der Trajanssäule, die wir uns gewöhnt haben als eine urkundliche Darstellung römischer Soldaten traianischer Zeit zu betrachten, stark abweicht. Vielleicht bringt uns hier die Sammlung und Durcharbeitung der römischen Militärreliefs einmal Aufschluss.

Von Serienpublikationen wie der eben genannten in Vorbereitung befindlichen, haben wir in nächster Zeit überhaupt die meiste Förderung zu erwarten. Auch die Veröffentlichung der Neumagener Denkmäler wird jetzt hoffentlich endlich in Fluss kommen, nachdem durch die Neuordnung der Trierer Steindenkmäler die günstigste Gelegenheit zur Aufnahme gegeben ist. Über die Polychromie der Neumagener Skulpturen handelt A. Grenier (Rev. arch. 1904 S. 245 ff.).

Seiner Publikation des Augustusbogens von Susa hat E. Ferrero einige Bemerkungen in den Atti della Società di archeologia e belle arti per la prov. di Torino Bd. VII folgen lassen, welche sich namentlich in Einzelheiten der Interpretation gegen Studniczkas Aufsatz (Jahrb. d. Arch. Inst. Bd. XVIII 1903 S. 1 ff.) wenden. In dem Bogen sieht Ferrero ein Zeichen der Unterwerfung, das Cottius dem Augustus geben wollte.

Von dem im Auftrage des Archäologischen Institutes von C. Robert herausgegebenen Werke: „Die antiken Sarkophagreliefs“ ist im Jahre 1904 der zweite Teil des III. Bandes erschienen, welcher die Einzelmythen von Hippolytos bis Meleagros umfasst.

Hingewiesen sei auch in diesem Abschnitt auf das Werk von Brünnow und v. Domaszewski über die Provincia Arabia, in welchem sich eine eingehende Behandlung der Felsgräber und Felsheiligtümer von Petra findet. Domaszewski gibt darin eine Entwicklung der Fassadentypen bis zu den reichen barocken Bildungen, deren Verwandtschaft mit pompejanischen gemalten Architekturen längst erkannt ist und welche nach äusseren Gründen der Römerzeit angehören (in die hellenistische Zeit setzt sie Studniczka a. a. O. S. 67).

In zweiter Auflage ist Jos. Durms Baukunst der Etrusker und Römer (Handbuch der Architektur Teil 2 Band 2) erschienen.

Der bedeutendste Fund an Skulpturen begann am Ende des Jahres 1904 in Mainz. Die Reste, die von einem grossen öffentlichen Monument stammen, gehören zum besten, was wir an provinzialer Skulptur überhaupt haben. Von einer weiteren Behandlung der stilistisch wie auch sachlich interessanten Reliefs, als deren Verfertiger sich zwei Gallier nennen, soll hier noch abgesehen werden, da die Ausbeutung der Fundstätte in diesem Jahre fortgesetzt ist und erst allmählich sich durch mühsame Zusammensetzung der übel zugerichteten Reste ein Bild des Erhaltenen gewinnen lassen wird.

Ein guter Einzelfund, der Kopf einer Athena, ein Exzerpt aus dem Phidiassischen Werke, ist in Carnuntum gefunden und von R. v. Schneider (Österr. Jahreshfte 1904 S. 151 ff. Taf. I) besprochen.

Altertümer im Museum zu Colmar veröffentlicht H. Hofmann, Arch. Anz. 1904 S. 55. Darunter befindet sich ein gut modellierter Eberkopf aus Bronze, zwischen dessen Kinnladen der Rest eines eisernen Zapfens steckt, wohl der Rest eines jener Schlüssel mit figürlichem Griff, über deren interessanteste Gruppe Loeschke gehandelt hat (Referat über einen in Trier gehaltenen Vortrag. Westd. Ztschr. Ergänzungsheft X S. 19 f.).

Eine interessante figürlich geschmückte Schnalle provinzialer, wohl römisch-gallischer Arbeit im Berliner Antiquarium, ist Arch. Anz. 1904 S. 28 f. besprochen, interessant auch wegen des Fundortes in der Provinz Sachsen.

Auf bedeutendere Reste von Wandmalereien ist bei dem Erhaltungszustande unserer römischen Ruinen kaum je zu rechnen. Um so sorgfältiger muss jeder kleine Rest beachtet werden. Ein paar Stücke bemalten Verputzes aus dem „Präfektenbau“ des Neusser Lagers sind Novaesium S. 177 abgebildet und besprochen. Sie gehören einer Wand IV. Stiles an. Reste römischer Wandmalerei, die von K. Plath in dem „Merowingerpalast“ zu Kirchheim i. E. gefunden sind, sind von Winnefeld kurz im Arch. Anz. 1904 S. 65 besprochen. Hoffentlich erhalten wir bald eine würdige Publikation der besten und umfangreichsten Reste römischer Wandmalerei aus Deutschland, die einen Hauptschatz der Strassburger Sammlung bilden.

Für das antike Mosaik hat das verflossene Jahr eine bedeutungsvolle Arbeit in Gaucklers Artikel „Musivum opus“ in Daremberg-Saglios Dictionnaire des Antiquités gebracht. Nordafrika ist an römischen Mosaiken reich wie keine andere Provinz, und so war wohl niemand berufener als Gauckler, die erste umfassende Sichtung des grossen Materiales zu geben,

der der Verfasser hoffentlich bald eine erschöpfende Geschichte des Mosaiks wird folgen lassen.

Das schöne Mosaik, das im November 1903 neben der Basilika in Trier gefunden worden ist, bespricht Graeven vorläufig kurz in der Zeitschrift „Die Denkmalpflege“ 1904 Nr. 10 und im Korrespondenzblatt der Westd. Ztschr. 1904 S. 5 ff. Das Mosaik gehört zu der Klasse der „gelehrten“ Mosaiken, deren bekanntester Vertreter das Monnusmosaik in Trier ist. Das Mosaik zeigt Bilder der Musen, die sich um ein Mittelrechteck gruppierten, in welchem nach den Resten Athena und Hermes dargestellt waren. Die Seitenfelder des Mosaiks enthielten stehende männliche Gestalten, anscheinend den Statuen berühmter Männer nachgebildet. An Güte der Arbeit übertrifft das Mosaik das der Monnus, auch dürfte es nach der Technik, da Glassteinchen noch fehlen, etwas älter sein. Eine genaue Publikation steht bevor.

---

## VIII.

### Nachrömisches.

#### 1. Fränkisches und Sächsisches in Nordwestdeutschland.

Von

C. Schuchhardt.

Die Grabungen bei Haltern haben überraschend gezeigt, wie selbst an einer Stelle, wo überreiche römische Reste im Boden stecken, doch keine Spur davon über dem Boden zu erkennen ist. Die Römer haben in jener ersten Kaiserzeit nur aus vergänglichem Material gebaut und sich in der Anlage von Strassen offenbar auf das Äusserste beschränkt. So sind wir gegenüber der früheren ausgiebigen Annahme von sichtbaren römischen Überbleibseln im ganzen Lande sehr zurückhaltend geworden und haben, um nicht rein auf Zufallsfunde warten zu müssen, den Blick stark mit auf die späteren fränkischen Verhältnisse gerichtet, die vielfach ohne weiteres zu erkennen sind und dann wertvolle Rückschlüsse an die Hand geben können. Deshalb ist das neue Buch Rübels: „Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem“ auch für die frühere Geschichte von grosser Wichtigkeit, indem es in langen Linien die strategischen Strassen und Knotenpunkte des Landes aufweist.

Urkundenforschung und Terrainforschung können einander hier in fruchtbarster Weise anregen und bereichern. Dafür nur ein Beispiel: Die alten Stützpunkte der fränkischen Macht verraten sich vielfach noch in den Namen Königshof, Königskamp, Königsberg; ich habe allein für den letzteren Namen gegen zwanzig Fälle, die ich nächstens einmal zusammenstellen will. Einer